

Die berufstätige Frau

Monatschrift für die weiblichen Mitglieder des Verbandes christlicher Arbeitnehmer
des Bekleidungs-gewerkes. • Beilage zur „Bekleidungs-gewerkschaft“.

Freudige Arbeit.

Was scheidet Menschen von Maschinen?
Ist Arbeit nicht ihr schimm' Gebot?
Solang die Kraft reicht: Arbeit, Arbeit,
Und dann Zerfall, Vernichtung, Tod?

Jawohl, Maschine ist der Slave,
Der furchtgeißelt und hungerswild,
Von Reid und Habgier angelastet,
Nur Krone stumpfen Blicks erfüllt.

Der Mensch allein schafft freie Arbeit,
Und freie Arbeit die freie Tat,
Der in der Brust den Adel spüret,
Den Stolz des freien Manns im Staat.

Er weih, die Arbeit ist das Leben,
Und schafft, himmelwärts den Bild,
Dah Tat ist Pflicht und Menschenwürde,
Und freud'ge Arbeit höchstes Glück!
G. Nowotnia.

Berufliche Weiterbildung.

„Die Meister will ich sein, mit Lernen fertig,
Rein, Schüler stets, noch höher'n Licht's gewärtig!“

Meine lieben Freundinnen! Ein ernstes
Wörterchen möchte ich heute zu euch reden. Wel-
chen soll es für alle, insbesondere aber für jene,
die man sonst im Leben wohl auch als „Halb-
flügel“ bezeichnet. Ihr wißt, was ich damit
sagen will. Ich meine alle jene Kolleginnen,
die erst einige Jahre aus der Schule entlassen
sind; die also noch kaum den Ernst des Lebens
kennenlernen. Reden möchte ich zu ihnen
über berufliche Weiterbildung. Wie ich dazu
komme? — Höre ich da schon einige feste Mä-
delsfragen. Damit hat es eine eigene Fe-
wandnis. Ein Erlebnis aus jüngerer Zeit
brachte mich auf den Gedanken. Ich will's euch
kurz erzählen.

Geh ich da am helllichten Tage — um 3 Uhr
nachmittags war's wohl — zur Elektrischen,
um zum Bureau zu fahren. Die Haltestelle
liegt nahe am Stadtwald. Um 3 Uhr nachmit-
tags haben bekanntlich die meisten Menschen ihr
Tagewerk noch nicht vollbracht, insbesondere Ar-
beiter und Arbeiterinnen nicht. Die Straße
entlang schlendern drei so „halbsflügel“ Mädels,
wie ich sie oben gekennzeichnet habe, Arm in
Arm, seelenvergnügt, als ob sie jeden, der ihren
Weg kreuzte, fragen wollten: Was kostet die
Welt? — Als sie mich gewahrten, stuyten sie
etwas. Ich kannte nämlich alle drei. Es
waren Lehrlingmädchen aus der Puhbranche, Mit-
glieder unseres Verbandes. Der erste Gedanke,
der mir kam, war: Halt, da ist die Butter nicht
rein! Da muß schon etwas Besonderes vor-
liegen, wenn die drei Kleinen in der Saison am
Wochentagnachmittag so freudig zum Stadt-
wald spazieren. Auf meine Frage, ob sie denn
schon im Mai Ferien hätten, wollten sie an-
hänglich nicht mit der Sprache heraus. Schließ-
lich gestand denn die Älteste, daß sie eigentlich
Fortbildungsschulunterricht hätten. Da das
Wetter jedoch so schön sei, hätten sie keine Lust
gehört, dorthin zu gehen. Sie hätten dann
verehndert, zusammen einen Spaziergang nach
dem Stadtwald zu machen.

Die Geschichte ist nicht erfunden, sondern hat
sich vor 3 Monaten tatsächlich zugetragen. Meine
verehrten Leserinnen dürfen mir schon glauben,
wenn ich ihnen sage, daß die drei Schulkinder-
gerinnen von mir ziemlich ernste Vorhaltungen
gemacht bekamen. Verdient hätten sie es ganz
gewiß. Hoffentlich hat es auch geskruchtet.

Für meinen Teil habe ich aus dem Vorkom-
nis erneut den Entschluß gezogen, wie wenig ernst
manche junge Kollegin ihren Beruf auffaßt.
Und doch ist eine gründliche fachliche Ausbil-
dung in der heutigen Zeit so überaus notwen-
dig, namentlich für die Kolleginnen. Eine gute
fachliche Ausbildung der Berufsarbeiterinnen
liegt nicht nur im Interesse der Kolleginnen
selbst, sondern auch im Interesse des Volksgan-
gen. Ueber Letzteres will ich heute keine Worte
verlieren. Ich möchte nur ganz kurz den Kol-
leginnen einige Hinweise geben, warum sie im
eigenen Interesse eine gute Berufsbildung er-
streben sollen. —

„Bau' dir zum Glück mit eigener
Hand die Brücke!“ heißt es in einem
Sprichwort. Kolleginnen, denkt recht oft daran,
daß ihr in der Lage seid, euch selbst die Brücke
zum Glück zu bauen. Ihr könnt es in der Tat.
Euer Glück liegt tatsächlich in eurem Beruf.
Nur müßt ihr es verstehen, den rechten Weg zu
gehen, um es zu haben. Der rechte Weg, das
Glück im Beruf zu finden, ist unausgefehrtes
Streben nach Vervollkommnung im Berufe.
Eine fleißig ausgebildete Arbeiterin wird nie-
mals Befriedigung und Glück im Berufe finden.
Ihr Berufsleben wird gepflastert sein mit dau-
ernden Widerwärtigkeiten. Diese Widerwärtig-
keiten werden ihr nach und nach das Berufsleben
verekeln. Anstatt Freude am Berufe zu finden
wird sie den Beruf hassen und die erste Gelegen-
heit benutzen, ihm zu entfliehen. Und gar
manche Kollegin, die glaubte, nachdem sie den
Beruf los sei, glücklich zu werden, kam erst recht
vom Regen in die Traufe.

Du sollst Freude an deiner Be-
rufsarbeit finden. Das wirst du nur
dann, wenn du einen Teil deiner Seele in deine
Arbeit legst. Du bist keine Maschine, die seelen-
los ihre Arbeit verrichtet. Das Glück, das du
in Arbeit nimmst, muß dein Werk werden.
Wenn man es dir nach 10 Jahren wieder vor-
legen würde, so müßt du es noch als dein
Werk wiedererkennen. Hast du ein Stück fertigt-
gestellt, so muß es dich „anlachen“, wie mein
Lehrmeister sich auszudrücken pflegte. Versuche
einmal, so mit ganzer Seele bei der Arbeit zu
sein und frage dich dann selber, ob nicht das Ge-
lingen eines Wertes auch bei dir innere Befrie-
digung auslöst.

Aber auch materiell bist du selbst
an einer gründlichen Ausbildung
interessiert. Der Einwand, nur der Ar-
beitgeber habe Vorteil an einer guten Arbeit,
den man noch ab und zu hört, ist so sad, daß ich
mich schämen würde, so etwas zu sagen. Ich
will dir beweisen, warum eine gründliche Aus-

bildung auch für dich von materiellem Vorteil
ist.

Bei jeder Lohnbewegung hören wir die Ar-
beitgeber sagen: „Für die guten und tüchtigen
Arbeiterinnen wollen wir gerne höhere Löhne
zahlen; aber die Mehrzahl der Arbeiterinnen
versteht ja nichts von ihrer Arbeit. Die erhal-
ten jetzt schon mehr Lohn, als sie verdienen.“
Kolleginnen, ich weiß, daß die Arbeitgeber in
solchen Fällen oftmals übertreiben. Aber seien
wir ehrlich und prüfen einmal selbst, ob denn
doch nicht eine gewisse Berechtigung in einem
solchen Einwand liegt. Gibt es nicht tatsächlich
Kolleginnen, die nicht in der Lage sind, etwas
Bedeutungsvolles zu leisten und darum auch keinen
Anspruch auf einen anständigen Lohn haben?
Die Zahl dieser Kolleginnen ist nicht so groß,
als wie die Arbeitgeber es darzustellen befe-
hen. Sie sind aber vorhanden und wirken bei
jeder Lohnbewegung unbewußt als Hemmschuh
gegen die Entwidlung der Löhne nach oben.
Leider müssen auch in den meisten Fällen die
besseren Arbeitskräfte darunter leiden. Eure
Forderung, in eurem Lohn mit den Kollegen
gleichgestellt zu werden, wird erst dann der Er-
füllung nähergebracht werden können, wenn
tatsächlich auch bei den weiblichen Arbeitskräf-
ten eine der Männerarbeit ebenbürtige Leistung
vorhanden ist. Heute ist es erst ein kleiner Teil
der Arbeiterinnen, deren Arbeit der Männer-
arbeit an Qualität gleichkommt. Und nur für
diesen Teil der Arbeiterinnen können wir die
Forderung erheben: Gleiche Arbeit, gleicher
Lohn!

Die Kolleginnen dürfen ihren Beruf nicht nur
als Uebergangsstadium zur Ehe betrachten.
Gar manche Kollegin hat sich in der Begehung
Hoffnungen hingegeben, die nie erfüllt wurden.
Wenn du in deinem Berufe tüchtig bist, so
brauchst du dir auch darüber keine grauen Haare
wachsen lassen. Jeder Beruf ernährt seine Stüt-
ter, wenn diese mit ihm verwachsen sind, d. h.
als vollwertige Zweige am Berufstamm gelten
können.

Aber auch den Kolleginnen, die zur Ehe ge-
langen, bringt Tüchtigkeit im Berufe materielle
Vorteile. Zehn Jahre und mehr sind die meis-
ten Kolleginnen auch vor der Ehe im Berufe
tätig. Und in dieser Zeit kann es ihnen doch
sicher nicht gleichgültig sein, was sie verdienen.
Wie manche Kollegin muß in dieser Zeit aus-
schließlich von ihrer Hände Arbeit leben. Als
berufstätige Arbeiterin wird ihr dies nicht
schwer fallen, wohl aber, wenn sie es nur zu
einer Stümperin gebracht hat, die nirgends dau-
ernde Stellung und ausreichenden Lohn findet.

Dann noch ein Wort an die ganz jungen Kol-
leginnen, die eben erst die Lehre verlassen haben.
Was hier ausgeführt wurde, gilt auch für euch;
eigentlich in erster Linie. Ihr seid noch jung
und das Lernen fällt euch nicht schwer. Be-
nutzet deshalb jede Gelegenheit, die sich euch
bietet, euch in eurem Fach zu vervollkommen.
Es wird euch nur zum Vorteil gereichen. Ich

sehe euch schon, wenn ihr etwas Ordentliches gelernt habt, wie ihr eines Tages vor eure Eltern tretet und ihnen sagen könnt: Nun höret mal, Vater und Mutter! Bisher habt ihr noch immer für mich mit sorgen müssen. Das hört jetzt auf. Ich verdiene jetzt soviel, daß es für meine Bedürfnisse ausreicht. Noch ein halbes Jahrchen und mein Verdienst wird größer sein, als meine Bedürfnisse. Dann drehen wir den Spieß einmal um. Ihr braucht euch dann nicht mehr so arg zu plagen. Dann Sorge ich auch für euch, wie ihr es so lange für mich getan habt! Glaubt es mir, wenn ihr so handelt, dann werden eure betagten Eltern voll stolzer Freude auf euch schauen und ihr werdet die Achtung aller Wohlmeinenden genießen.

Ich habe einleitend versprochen, meine „Korrespondenz“ nur so weit auszuweiten, wie sie euch direkt betrifft. Ich werde Wort halten. Dann hoffe ich auch, daß ihr, verehrte Kolleginnen, meine wohlgemeinten Worte nicht übel vermehren werdet. Ihr wollt ja Glieder unseres stolzen Baues der christlichen Gewerkschaftsbewegung sein. Dann müßt ihr es euch auch gefallen lassen, daß euch einmal gesagt wird, was nicht gerade immer angenehm klingt. Ihr könnt doch das Versuchen — wenn ich nicht irre hat's Küderl geschrieben — welches lautet:

„Wißt Du, daß wir mit Hinein
In das Haus dich bauen,
Daß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen!“

Heimarbeiterfragen in Deutschland.

Von Elise Küders,
Referentin im Reichsarbeitsministerium.

„Stiefkinder der Sozialpolitik“ — diesen Ausdruck hatte man vor dem Kriege für solche Schichten von Arbeitnehmern geprägt, die gar nicht oder nur in unzulänglicher Weise von den Segnungen der Arbeiterkchutzgesetze und der Sozialversicherung erreicht worden waren. Für

kaum eine Schicht war der Name so berechtigt, wie für die Heimarbeiter, die sich zum Teil in überlanger Arbeitszeit bei niedrigen Löhnen und in engen, ungelunden Räumen den Lebensunterhalt verdienen mußten. Die Gesetzgebung hatte jahrelang vor dem „Heim“ haltmachen wollen, doch war dieses „Heim“ in vielen Fällen nur eine Zweigarbeitsstelle der Großindustrie geworden.

Einen Wendepunkt für die Gestaltung der Heimarbeitsverhältnisse in Deutschland bedeutet das Jahr 1911. Im Mai 1911 wurde im Reichstag die Reichsversicherungsordnung angenommen, durch die die Heimarbeiter in die Krankenversicherung einbezogen wurden, und zu Ende desselben Jahres, am 20. Dezember 1911, gelangte nach langjährigen Vorarbeiten das Hausarbeitsgesetz zur Annahme. Freilich hat sich diese Gesetzgebung noch nicht so ausrichten können, wie es im Interesse der Heimarbeiter zu wünschen gewesen wäre. Das fürchterliche Schicksal des Krieges trat hindernd dazwischen. So stehen wir immer noch im ersten Beginn des Heimarbeiterkurses, aber es steht zu hoffen, daß die „Stiefkinder der Sozialpolitik“ bald zu gleichberechtigten Kindern der deutschen Volkswirtschaft werden, die in der Lage sind, durch angemessene Löhne in normaler Arbeitszeit genug zu einem gesunden Dasein zu verdienen.

Der andere Teil des gesetzlichen Schutzes, das Hausarbeitsgesetz von 1911, ist im wesentlichen ein Rahmengesetz. Einige der wichtigsten Teile des Gesetzes (§§ 3 und 4 über die Befähigung der Löhne, §§ 18 ff. über die Fachauschüsse) mußten erst durch besondere Anordnungen in Kraft gesetzt werden. Hierzu waren mühselige und umfassende Vorarbeiten notwendig, und diese Vorarbeiten waren natürlich auch dadurch erschwert, daß während des Krieges alle Kräfte der Reichs- und Staatsbeamten, der Industrie, der Organisationen übermäßig durch die Anforderungen des Krieges in Anspruch genommen waren. Trotz dieser Hemmnungen ist es gelungen, am 2. Oktober 1917 die §§ 3 und 4 in Kraft zu setzen. Die Verordnung über die Einrichtung der Fachauschüsse ist dagegen erst am 13. Januar 1918 erlassen worden. Zur Zeit bestehen in Deutschland 30 Fachauschüsse auf Grund des Hausarbeitsgesetzes, die meisten für die verschiedenen Zweige der Konfektion, aber auch für die einzelnen Zweige der Textilindustrie, für Krawattennäheren, für Strohhutnäheren, für die

Spitzenindustrie und britische Fachauschüsse gebildet worden.

Aber während der Kriegszeit sind die gesetzlichen Schutze der „Stiefkinder der Sozialpolitik“ wieder zum Stillstand brachte, hat er zugleich die Arbeiterbewegung geleitet für eine der allerwichtigsten Forderungen des Heimarbeiterkurses, für die Lohnfrage. Während der Vorbereitungen zum Hausarbeitsgesetz von 1911 war dies der am besten umrissene Punkt gewesen. Die Kreise der organisierten Arbeiter und der Sozialreformer wünschten in dem Gesetz eine Handhabe zu bekommen, um für die Heimarbeiter verbindliche Lohnsätze durchzusetzen, aber diese Forderung scheiterte am Widerstand der Regierung und der Mehrheit des Reichstages. Die nach vielen Kämpfen als Kompromiß bewilligten Fachauschüsse können nach dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung nur begutachtend wirken, haben aber nicht das Recht, Lohnfestsetzungen zu treffen. Die Militärbehörden aber schritten während des Krieges über all die geäußerten Bedenken fort und haben einen starken beherrschenden Lohnsatz ausgestellt, indem sie für Heimarbeiter genau festsetzten, was den Lohnarbeitern an Löhnen ausbezahlt war.

Eine Revision des Hausarbeitsgesetzes von 1911 ist in Aussicht genommen. Manche Vorschriften über die gesundheitliche Seite des Heimarbeiterkurses werden schärfer gefaßt werden als bisher. Eine Reihe wichtiger Vorarbeiten und Untersuchungen sind auf diesen Gebieten im Gange. Vor allem aber wird in den Entwurf zum neuen Heimarbeitsgesetz die grundsätzliche Neuerung eines Handbuchs zum Lohnsatz in das Gesetz aufgenommen werden. Die guten Erfahrungen mit den Lohnfestsetzungen seitens der Militärbehörden haben die einschlägigen Widerstände gebrochen. Auch das Tarifwesen hat während des Krieges und noch mehr seit der Revolution große Fortschritte gemacht. Immer mehr Berufen verständigern sich die großen Organisationen der Arbeitgeber mit den Organisationen der Arbeitnehmer über die Lohn- und Arbeitsbedingungen. Vielfach wird auch schon die Heimarbeit von solchen wichtigen Tarifen erfaßt. Wo aber die Organisationen der Arbeitgeber und der Heimarbeiter zu schwach sind, um zu solchen freiwilligen Tarifabschlüssen zu kommen, sollen künftig die zu Lohnarbeitern ausgestellten Fachauschüsse nachhelfen können, indem sie die Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu Tarifverhandlungen

Ein Brief der vielen etwas sagen will.

Fr. . . . , den 1. Juli 1921.
Liebe Freundin!

Mit gemischten Gefühlen lese ich heute Deine lieben Zeilen schon zum zweiten Male; nicht deswegen, weil Du seit Deinem letzten Aufenthalt bei uns wieder zum ersten Male geschrieben hast, sondern der Inhalt hat es mir angetan. Bei den hohen Worten verzeihe ich Dir gerne, wenn Du nicht so oft schreibst. So wie Du Deiner Sehnsucht in Deinen Zeilen Ausdruck verleihst, noch einmal die Zeiten der Auszu erleben, so ergreift auch mich die Sehnsucht, zumal, wenn ich diese Zeit durch einen Brief wie den Deinen so recht vor mir aufleben sehe. Geschwundenes Glück — so lese ich zwischen allen Zeilen.

Ja, liebe Clara, gar vieles hat sich bei uns in der Zwischenzeit geändert. Damals waren meine Schwester und ich noch zwei hoffnungsvolle Menschenkinder mit Liebe und Freude im Herzen. Unsere weltersahrene Mutter hatte Mühe und Not, uns von manchem leichtfertigen Schritte abzuhalten. Du weißt ja, daß ich zu jener Zeit meines Fleisches im Begriffe war, meine Zukunft in die Hände eines Mannes zu legen. Ich liebte ihn sehr, so sehr, daß ich für ihn, wie man so zu sagen pflegt, durchs Feuer gegangen wäre. Meine kluge Mutter hatte ihn aber durchschaut, nüchtern als ich in meinem Liebesrausch. Sie riet mir von ihm abzulassen. Doch glaubte ich, in einer herzengegenständlichen keine Einrede dulden zu brauchen und verlobte mich mit ihm. Meinen Ring trug ich in festigstem Empfinden und in hoher Erwartung auf mein kommendes Glück. Doch bald verwandelte sich meine Freude in Leid. Zu meinem größten Schmerze sah ich an meinem Verlobten bald gar manches anders, als ich es vor der Verlobung gesehen hatte. Mag sein, daß es sich jetzt mehr so gab, als wie

er von Natur aus veranlagt war. Jedenfalls hatte ich manchen bösen Fehler an ihm vor der Verlobung nicht gemerkt. Die Verlobung hat mir manche schwarze Stunde gebracht, von denen ich am liebsten gar nichts rede und will ich auch nichts darüber schreiben. Ich habe die Verlobung längst wieder aufgehoben und ich danke Gott, daß es noch Zeit dazu war. Doch wie alles auf der Welt auch seine gute Seite hat, so auch meine Verlobung. Meine Mutter hat zwar recht behalten und ich auch nicht wenig stolz auf ihre Prophezeiung, aber auch ich habe aus meiner Erfahrung gelernt. Seit jener Zeit melde ich den Verkehr mit Männern vollständig und lese ich in Frieden mit der Mutter und meiner Schwester zusammen. (Aber, verehrte Kollegin, warum denn so veralgemeinern? Die Männer sind doch nicht alle so nichtsnutzig, wie vieleicht Dein „ehemaliger Zukünftiger“.)

In unserem gemeinsamen Heim fühle ich mich wohl, und wenn ich mich auch mal im Geschäft geärgert habe, zu Hause angelangt, ist dies alles vergessen. Doch auch den Ernst des Lebens habe ich jetzt mehr wie vordem, erkannt. Unsere Berufsverhältnisse waren ja nach Kriegsende noch so schlecht, daß man eigentlich gar keine Freude an der Berufsarbeit finden konnte. Und das war ein Grund mit, warum ich glaubte, durch Heirat aller Sorge entziehen zu müssen. Inzwischen habe ich jedoch erfahren, daß es auch noch ein anderes Mittel gibt, seine Verhältnisse zu verbessern, und zwar Zusammenschluß der Kolleginnen in einem Verbande. Im vorigen Jahr habe ich mich dem Verbande christlicher Arbeitnehmer des Bekleidungs-gewerbes angeschlossen. Ich war erstaunt, dort schon so viele Kolleginnen vorzufinden, die alle das gleiche Ziel verfolgten. Wir haben stetig in der Organisation gearbeitet, und sind auch die Erfolge nicht ausgeblieben. Ich finde, daß unsere Chresten, seitdem sie weiß daß ihre Arbeiterinnen alle im Verband sind, uns ganz anders behandeln als vordem. Auch

unser Löhne haben wir wesentlich verbessert. Ich bekomme jetzt 4,75 M. pro Stunde, das sämtliche Feiertage bezahlt und haben wir endlich einmal — was mich besonders freut — an den Sonnabenden um 2 Uhr Arbeitsschluß. Dazu hat man doch wenigstens einmal in der Woche ein paar Stunden, wo man der Mutter im Haushalt helfen kann.

Nun weiß ich ja, daß die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht die allererste Aufgabe des Verbandes ist. Da gibt es noch so viele Dinge, auf die der Verband einwirken muß, damit sie zugunsten der Arbeiterschaft gemacht werden. Leider erfassen noch allzu wenige Kolleginnen die großen Aufgaben der Organisation. Man glaubt vielfach in den Kreisen der Kolleginnen, daß der Verband seinen Zweck verfehlt habe, wenn er nicht alle drei Monate eine Lohn-erhöhung heraushefen kann. Zurzeit haben wir uns hier am Orte schwer zu wehren, daß man wort vom Lohnabbau hat auch bei den hiesigen uns das Erreichte nicht wieder nimmt. Das Schicksal Arbeitgebern gefangen. Die Arbeitgeber geben dabei sehr schlau zu Werke. Sie denken über, sie hätten noch die „braven“ und „bummen“ Mädchen aus der Vorkriegszeit vor sich. Bravo sind wir ja noch — Gott sei Dank alle, soweit ich sie jetzt im Verband kennen lernte — wenn auch nicht in dem Sinne, wie es unsere Arbeitgeber anstellen, aber die Dummheit haben wir doch zum größten Teile abgelegt. Sehr viele Kolleginnen laufen heute nicht mehr auf den Spieß der Arbeitgeber in die Falle. Es ist überhaupt interessant, wie die Arbeitgeber es stellen anstellen, um uns zu fangen.

Vier Tage trat ich die Frau Schmitt, die Du ja auch kennst. Sie erzählte mir dann, daß ihr Chef sie gefragt habe, ob sie noch im Verband sei, und als sie die Frage bejahte, habe er gesagt, das Geld könne sie sich doch sparen, ihren Lohn bestimme sie doch. Im übrigen zahlte er sie noch über Tarif. Die betreffende Firma paßt

zusammenbringen und den getroffenen Versta-
ndigen Nachstrafe geben können.

Die Heimarbeiters sind jetzt, ebenso wie die
anderen Arbeiter, der Arbeiterkass. und Ver-
einigungsorganisation unterstellt. Aber auch zu
den Mitteln der Selbsthilfe werden sie er-
zogen werden. Sowohl im Betriebsratsgesetz
wie in der neuen Schlichtungsordnung sind ihnen
besondere Vertretungen zuerkannt. Aller Wahr-
scheinlichkeit nach werden sie gerade durch diese
Maßnahmen etwas aus ihrer bisherigen Ver-
einzelung herausgebracht werden und dann auch
leichter zum Zusammenschluß in Gewerkschaften
kommen.

Der edle Vorkämpfer der Sozialreform, Frei-
herr von Berlepsch, hat als Motto seiner Lebens-
arbeit das schöne Wort geprägt: „Gerechtigkeit
allen — den Schwachen Schutz zu Hilfe! Trotz
des Umschwunges der sozialen Verhältnisse seit
der Revolution gehören die Heimarbeiters auch
heute noch in ihrer überwiegenden Zahl zu den
wirtschaftlich Schwächsten unseres Volkes. Schutz
und Hilfe wird und muß ihnen daher durch die
Gesetzgebung zuteil werden.“

Wie soll sich die starke Dame kleiden?

Im „Konfektionär“ bespricht Gertrud
Kenning diese Frage in interessanter, an-
regender Art. Unsere Kolleginnen, insbesondere
die Damenschneiderinnen werden dem Artikel
manche Anregung entnehmen können, weshalb
wir den wesentlichsten Inhalt desselben wieder-
geben.

Wer sich einmal der Mühe unterzogen hat,
aus einem Dutzend ausgesprochener Modejour-
nals ein Modell für nicht mehr allzu junge und
etwas kräftere Damen herausfinden zu wollen
— der wird mir ohne weiteres zugeben müssen,
daß er leins finden wird. — Alle Modelle, alle
Neuheiten, alle Erfindungen werden für die
Normalfigur gemacht, wenn nicht sogar für aus-
nahmeweise schlanke Erscheinungen. Die Welt
wird betrogen sein: das wirklich „schöne Probi-
ermodell“ ist auch fast immer „überlebensgroß“,
da sie leben die Modelle besonders verführerisch
aus. — Die Engroskonfektion hat es daher
schonlich leicht; denn auch noch auf einer Nor-
malfigur muß schließlich jede Mode gut aus-
sehen. Aber nur bei ein wenig Hilfe machen
die Möbel und Trägerin oft gegenseitig lächer-
lich. Wenn also die Konfektion für einen gro-
ßen Teil der Bevölkerung überall da legens-
wert war, wo sie die Güte der Menge vorzuzog,
so hat sie doch bei den weniger gut gewachsenen

tatsächlich etwas mehr, als wie der Tarif vor-
schreibt, und verschiedene andere Firmen haben
es schon nachgemacht. Alle aber verfolgen mit
diesem Mittel, wie wir feststellen konnten, den
einen Zweck, ihre Arbeiterinnen aus dem Ver-
band zu locken. Andere Arbeitgeber versuchen
es mit Kasse und Kuchen. Die weiterlebenden
Kolleginnen lachen über solchen Schmus. Sie
wollen ganz genau, was ihnen blüht, wenn den
Arbeitgebern der Plan gelingen sollte, die Mäd-
chen aus der Organisation zu holen. Aufpassen
müssen wir aber bei den jüngeren Kolleginnen,
die noch unerfahren sind und die Arbeitgeber
noch nicht zu der Zeit kennen lernten, wo wir
noch nicht im Verband waren. Doch haben wir
starke Augen und werden schon für Aufklärung
sorgen. Zum Glück haben wir immer gutebesuchte
Versammlungen, wo wir die Kolleginnen auf-
klären können. Unsere Ausflüge, die wir all-
jährlich im Sommer machen, sollen — wie mir
schon sagte wurde — noch besser besucht sein. Ich
war noch nicht mit, weil ich — nun ja, weil ich
den nicht gerne so mit den Männern zusamen-
kommen möchte. Es soll aber immer sehr schön
her sein. Vielleicht überlege ich's mir doch noch
einmal.

Warum ich Dir dies alles schreibe? — Weil
ich annehme, daß Du bei Deiner Tätigkeit im
Verband vielerlei einigen Nutzen daraus ziehen
kannst. Oder sind eure Arbeitgeber aus anderem
Hals? — Will Du noch immer Schriftführerin
in eurer Gruppe? Noch sehr vieles hätte ich
Dir zu fragen, doch meine Mutter drängt mich,
daß endlich das Licht auszumachen. Da muß
ich denn schon folgen. Sei herzlich gegrüßt von
uns allen und las auch mal bald wieder etwas
von Dir hören. Deine Räte.

und älteren Frauen noch längst nicht genügend
Einfluß gewonnen. Man sieht sehr viel unvor-
teilhaft gekleidete starke Damen aller Stände
— selbst der besitztesten Kreise, wo sich die Maß-
schneider von vornherein durch den Gedanken
entwürfen stehen: das beste Modell wird nicht
bei schlechten Figuren. Es gibt natürlich auch
einige Engros-Häuser, die sich mit der Anfertigung
großer Nummern, der sogenannten Frauen-
größen, befassen, von Größe 48 aufwärts —
aber sie sind nicht allzu zahlreich. Vielleicht
hat das seinen Grund in gewissen Abkühlungs-
richtungen, weil merklich größerer bei den mei-
sten starken Frauen eine „normale“ Verteilung
dieser Stärke (ich möchte nicht sagen Fett)
fehlt und diese Frauen gezwungen sind, Maß-
arbeit zu tragen.

Gerade deshalb kann aber hier die wichtige
Kunst des Maßhalters beginnen. Muß man
schon bei jeder ändern Frau über die vorteil-
hafteste Linienführung nachdenken — so wird
bei starken Damen dieses Nachdenken für den
Schneider zum Rechenexempel. Zwar kann man
kein Gramm des Ueberflusses abnehmen — aber
doch manches Pfund wegzurechnieren durch
Vorzurufen optischer Täuschungen. Alles be-
ruht auf Täuschung der Augen, denn selbst das
eigentlich verständlichste Mittel: das Fortschüben
und Zusammenstellen bewirkt nur das
Gegenteil. Starke Damen müssen lose angezogen
sein. Der Rock darf sogar am Gürtel kalten
haben, und es ist vorteilhaft, eine gewisse Weite
der Hüfte spielen zu lassen.

Gerade, senkrechte Linien sind dann das erste
Gebot. — Selbstverständlich ändert sich an der
Gestalt nichts, wenn man einen quergebreteten
Stoff wählt — aber das Auge konstatiert un-
willkürlich in der Verfolgung des Streifens eine
übernormale Breite. Ebenso geht es beim
Karo. Starke Damen sollten überhaupt keinen
gemusterten Stoff tragen — weil dieser dem
Auge gewisse Anhaltspunkte zum Nachmessen
gibt. —

Am besten ist einfarbigdunkel — dezente
Längsstreifen; auch matte Stoffe sind günstiger
als glänzende. Dann geht man an eine Teilung
der breiten „Vorder- und Rückensfalten“,
Längslinien, schmale, nach unten spitz zulaufende
Einknicke und Kette des Rockes, die nach oben
hin ebnen, eignen sich wohl hierfür am besten
und täuschen durch ihre Verzierung am Tail-
schluß noch Taille vor, wo sie gar nicht vor-
handen ist. — Der größte Fehler wäre, um den
natürlichen Einschnitt der Taille einen Gürtel
zu legen; denn dieser würde erscheidend deut-
lich selbst dem oberflächlichsten Passanten Um-
fang und Kürze bezeuglich machen. So um das
Jahr 1900 herum gab es einmal eine große
Gürtelmode. — Es wurde keine Bluse ohne
einen Gürtel mit großer Schmalte getragen, und
sehr modern waren die Gummiwürfel, weil sie
so schön fest anlagen. Starke Damen, die wohl
verstanden, wie wenig sich ihre Gestalt damit
eignete, zogen dann den Gürtel bis auf den Leib
herunter. — (Daher ist schwer man auf „gerade
Front“.) Schön war das nicht, aber immer
noch besser, als kurze dicke Figuren mit weißer
Bluse und schwarzem Rock, die durch den Gürtel
schäblich geteilt wurden.

Der gute Schneider verlängert die lose anlie-
gende Taille — vermeidet den Gürtel. Außer-
dem teilt er den Rücken durch flache Falten,
durch Nähte, oft sogar durch vertikale Stücker.
Die untergelegten Kermel sind sehr wichtig für
die Teilung der breiten Fläche und der Kermel
selbst bleibt am besten unauffällig schlüch. Die
allzu dicken und allzu kurzen Oberarme können
nur durch legeres, nicht weites Sitzen des Ker-
mels vertuscht werden.

Sehr beachtenswert ist die Art des Kragens.
Es ist eine irrtige Ansicht, daß man bei breiten
Figuren alles Breitmachende vermeiden soll —
im Gegenteil: wenn alle übrigen Regeln be-
folgt worden sind, erscheint als Folge des brei-
ten Kragens die Taille um so schlanker.

Das Ideal aller Kragen ist der Schalltragen,
weil er oben breit und unten spitz ist. — Der
typisch kurze Hals der starken Dame macht dem
Schneider manche Schwierigkeit. Beim Jaquen-
kleid ist der flache Reversstragen immer am
richtigsten. —

Das sind so einige allgemeine Regeln, die
dem guten Schneider gefällig sind — die aber
die Frauen selbst noch zu wenig beachten; wol-
len sie doch überall die Mode mitmachen.

Die Auswahl von Stoff für die starken Damen
ist doch auch nicht so schwer — warum sieht man

noch soviel Entgleisungen? Ist es nicht geradezu
katastrophal, eine kurze dicke Frau mit einem
breiten langhaarigen Strunk oder mit einem
großen leuchtenden Hermelinragen zu sehen?
Kurzhaarige Felle — dunkel —, möglichst zu
Längsmustern zusammengelegt, kann da-
gegen jede Figur tragen. Auch die Hüfte sollten
oft besser ausgewählt werden, immer eingedenk
des Goethe-Wortes: „Eines schadet sich nicht für
alle“.

Die Mode als Cheffisterin.

Eine englische Schneiderin, Inhaberin eines
ziemlich bedeutenden Garderobengeschäftes mit
vornehmer Londoner Kundenschaft, nahm kürzlich
Gelegenheit, sich über die Mode in einer origi-
nellen Weise zu äußern.

Man soll, sagte sie, die wechselnde Mode nicht
lediglich als eine Torheit und eine Ausgeburt
der weiblichen Eitelkeit ansehen. Eine ganze
Anzahl von Frauen verdant ihr Lebensglück,
vorausgesetzt, daß man die Ehe als solches be-
zeichnen darf, lediglich der Mode, und zwar dem
Wechsel der Mode. Ich habe das an mir selbst
erlebt. In unserer Familie verlebte lange Zeit
ein junger Mann, dessen äußere Lebensumstände
günstig genug waren, um sich zu einer Ehe zu
entschließen. Es war ihm anzumerken, daß er
sich für mich interessierte, aber er brauchte lange
Zeit, bis er den Entschluß faßte, sich zu erklären.
Endlich sah er mich einmal in einem Kostüm
von dem ich selbst den Eindruck hatte, daß es
mir besonders gut stand. Die Mode schrieb da-
mals weite Ärmel vor, und die Kleider waren
nicht allzu eng. Ich habe immer geglaubt, daß
diese Tracht den meisten Mädchen am besten
dienen würde, um ihre körperlichen Vorgänge zur
Geltung zu bringen. Kurz, in diesem Kostüm
gestalt ich ihm so, daß er am ersten Gesellschafts-
abend, als er mich sah, sein Herz entdeckte. Jetzt
sind wir schon seit Jahren glücklich verheiratet.

Eine Schneiderin, fuhr sie fort, hat vielfach
Gelegenheit, mit ihren Kundinnen recht offen-
herzig zu plaudern. Nicht selten ist es mir vor-
gekommen, daß Damen meiner Kundenschaft zu
mir kamen und sich für das zuletzt gelieferte
Kostüm bedankten, ihm hätten sie es zuzuschrei-
ben, daß sie nun glückliche Bräute sind. Der
weibliche Körperbau ist ziemlich verschieden, und
jede Mode hat ihr Besonderes, um diesen oder
jenen Reiz zu betonen, Schwächen und Nachteile
zu verschleiern. Ebenso verschieden ist der Ge-
schmack der Männer; der eine liebt dies, der
andere jenes. So kommt es, daß Mädchen, die
sich sehr gut zur Ehe eignen, und auch ganz gern
heiraten würden, manchmal Jahr für Jahr auf
einen ersuchten Antrag warten. Endlich kommt
eine Mode, die gerade für sie am besten paßt,
ihre Schönheit hebt und diesen oder jenen Be-
werber besonders anpricht. Dann verheiraten
sich diese Damen, und oftmals kommt es vor,
daß sie inzwischen schon in ein Alter gekommen
sind, in dem sie anfangen, die Hoffnung aufzu-
geben. Man soll also die Launenhaftigkeit der
Mode nicht scheuen; nur der Wechsel der Mode
ist es, der diese Wirkung hervorbringt!

Die Auffassung der englischen Kostümkünstlerin
wird uns gewiß rechtlich einseitig vorkommen,
daß jedoch ein Zusammenhang zwischen der
Frauenmode und der Eheziehung, auf den die
Britin hinweist, besteht, sieht man auch sonst.
In Japan beispielsweise gibt es den Begriff
der alten Jungfer überhaupt nicht. Die jungen
Leute gehen früh daran, eine Familie zu grün-
den, der Familieninn ist kräftiger, auch sind die
Kosten der ersten Einrichtung in einem Lande,
wo man Möbel so gut wie garnicht hat, außerst
gering. Die Frage der Mitgift spielt nicht die
Rolle wie bei uns. Vor allem sind es die
Eltern und sonstige Anverwandte, welche die
Ehe zustande bringen. Der junge Mann braucht
nicht zu suchen, das Mädchen nicht zu warten,
Trotz dieser für uns gewiß seltsamen Verhält-
nisse werden die Ehen so glücklich, wie man es
hörtzulande verlangt. Nun ist es gewiß kein
Zufall, daß es in Japan keine wechselnde Mode
gibt. Seit Jahrhunderten trägt die Japanerin
dieselbe Art der Kleidung. Der Kimono, der
Obi, die Haartracht, die Fußbekleidung der heu-
tigen Japanerin sind genau von demselben
Schnitt und demselben Geschmack, wie schon bei
den Urgroßmüttern. Nur die Farben, die Muster,
die mehr oder minder billigen oder kostbaren

Stoffe bringen Überzeugung. Die Japanerin hat es nicht nötig, Vorgänge ihrer körperlichen Entwicklung zu unterzeichnen, Fehler zu verdecken; denn sie bekommt ihren Gatten auch ohne dies. Sie braucht keine Mode, deshalb kennt sie keine Mode. Wenn einmal Japan ein vollkommen europäisiertes Land werden sollte, wird man auch dort die Mode ihre Herrschaft antreten sehen. — Wie wir erfahren, ist dieser Zeitpunkt wohl kaum mehr fern, denn in Japan hat eine starke Bewegung für Cherechtsreform eingesetzt.

Neuaufgabe! Ernt für Maß-Schnitt, Neuaufgabe!
 bieten Ihnen meine Schnittmuster auf Tafeln zum Kopieren (System Einfachheit) ausprobiert für normal, langhafig, rundhäfig, anrecht und bidhäufig, mit Gebrauchsann, auf jeder Tafel Moderne, schöne Formen, fast ohne Dressur. Sakos, Röde, Westen, Hosen, Paletots und Knabenanzüge in allen Größen, auf M. 24.48.
 Eingelastet für je 7—12 Schnitte M. 7.70.
 Lehrbuch System Einfachheit für Herren- u. Damenbekleidung M. 20.70.
 Versand: eingeschz. Nachnahme mit Vorkaufschlag.
 Adresse: Fachlehrer Christian Thil, in Köln am Rhein. Postfach 189.

Private Zuschneideschule

der Zuschneider-Vereinigung von Rheinland und Westfalen KÖLN, Neumarkt 27-29.

Fachlehranstalt 1. Ranges für Herren- und Damenschneidererei.
 — Meisterkurse —

Verlag von Lehrbüchern, Maß- und Bestellbüchern, Fach- und Modezeitschriften.

Wenig Maße, einfache Aufstellung, eleganter Sitz.

— sind die Vorzüge unseres Systems —

Prospekte gratis durch die Geschäftsstelle Köln, Neumarkt 27-29.

Heinrich Ziesel,
 Hildesheim, Roosstr. 20
 stellt für bauernde Arbeit
 ein Tarif I einen
Großkürschneider
 nur feinste Arbeit ein.
 Beste luftige Werkstelle.

Hrzt. Rodarbeiter
 findt Dauerstellung.
 Demselben wird Gelegenh. geboten, sich als
 Zuschneider auszubild.
 Carlshof f. Witten 67R.
 H. Hoffmann, Witten
 Ruhr, Ardeystraße 110.

Meisterer Schneider,
 in allen Uniformarbeiten
 durchaus erfahren,
 gesuch.
 Angebote nimmt entgegen u. Aust. erteilt
 Joseph Dörz,
 Duisburg, Dellplatz 2.

Ein tüchtiges
Schneidergehülfe
 aus der Konfektionsbranche
 sofort gesucht.
 Mich. Friedl,
 Swidau Str.

Privat-Zuschneideschule von Friedrich Biallas

Berlin SW 19, Leipziger Straße 93. Fernruf: Amt Zentrum 911

Erstklassige, kunstgewerbliche Fachschule für das gesamte Bekleidungs-gewerbe.
 Bediegene fachmännische Ausbildung in der Zuschneiderei neuester Männer- und Frauenbekleidung.
 Ein neuer Lehrgang der Tages- und Abendklasse beginnt regelmäßig zum Anfang eines jeden Monats.
 Das System, welches an der Schule gelehrt wird, ist einfach im Wahnehmen sicher in der Anwendung leicht in der Verarbeitung brauchbar für jede Körperform!
 Prospekte und Beschran kostenlos.

Ihr Zuschneidewerk habe ich erhalten. Es macht mir sehr viel Freude und Spaß, daraus zu lernen, da alles sehr deutlich und leichtfänglich geschrieben ist. Ich bin froh, daß ich mich damals an Ihre Zuschneideschule gewandt habe.

München. Achtungsvoll G. Sch.

... Denn ich habe Ihr System ausprobiert und kann mich vollständig darauf verlassen: Ja, noch mehr, ich kann garantieren, nach richtiger Wahnahme und gewissenhafter Ausführung, einen Anzug ohne Probe fertigzustellen.

Münch. Achtungsvoll K. R., Schneidermeister.

... Ihr Zuschneidewerk gehört in den ersten Rang. Ich habe schon über dreißig Zuschneidesysteme gelernt und finde das von Ihnen als das beste.

Münch. Achtungsvoll F. T., Zuschneider.

... Die Sachen passen tadellos. Ich habe für vorgeneigte und aufrechte Haltung geschnitten. Die Erfolge waren hervorragend. Bis jetzt habe ich bei der Anprobe noch keine Ähnel ändern brauchen.

Münch. Achtungsvoll F. T., Schneidermeister.

Ich habe fünf Systeme, welche wohl an erster Stelle stehen, bearbeitet. Bin nun an Ihr System mit aller Energie herangetreten, kann sagen „nur Erfolg“. Zweifelte nicht an einer Errungenschaft Ihrerseits. Ein Werk ersten Ranges.

München. F. R., Schneidermeister.

... Gedrohanzug für einen sehr Budeiligen pahte tadellos, nicht die geringste Aenderung brauchte gemacht zu werden. Nochmals meinen besten Dank.

Münch. Mit vorzüglicher Hochachtung F. T., Schneidermeister.

Präzisions-Zuschneiderverfahren
 nach dem „Original Einheitsystem Biallas“, neueste Auflage für den Selbstunterricht.
 Zwei umfangreiche Werke sind für diejenigen, die an einem Kursus nicht teilnehmen können, auch für den Selbstunterricht erschienen.
 Das vollständige Werk für die gesamte Herrenschneidererei, einschließlich der Beinbekleidung und einem Anhang für einseitige, leichte und vermachene Personen, kostet M. 20.— Ohne Beinbekleidung M. 10.— Beinkleider allein M. 15.—
 Die Zuschneiderei für Damengerderode. Gesamtausgabe nur M. 10.— Porto extra.

... und wünsche zu Ihrem Unternehmen recht viel Glück und Gottes reichsten Segen, denn ich muß ja selbst zugeben, daß ich an Ihrem Zuschneidewerk einen Schatz besitze, welcher mich hoch über meine anderen höchsten Kollegen erhebt.

Münch. Achtungsvoll F. T., Schneidermeister.

Im Besitze Ihrer Sendung muß ich Ihnen meine vollste Anerkennung aussprechen. Es erübrigt sich jedes weitere Lob, denn das Werk spricht für sich selbst.

Münch. Achtungsvoll H. R.

Von allen mir empfohlenen Zuschneidesystemen verschiedener Akademien hat mir das Ihrige am besten gefallen, da es leicht zu erlernen ist.

Münch. Achtungsvoll M. R.

Ich fühle mich gedrungen, Ihnen mitzutheilen, daß ich mit Ihrem System außerordentlich zufrieden bin. Es ist wirklich eine Freude, danach zu arbeiten, denn die Sachen sitzen wie angegossen. Sie haben dem Schneiderstande neue Wege gewiesen, sichere und zuverlässige Grundlagen gegeben, weshalb Ihnen die ganze Fachwelt nicht genug danken kann.

Münch. Ergebenst R. P.

Ihr System übertrifft alles, was mit großer Kellame vertrieben wird und kann als ein wirklicher Fortschritt der Fachwelt empfohlen werden.

Münch. Mit kollegiatem Gruß M. T., Schneidermeister.

... Ich bewundere Ihre Mühe, die Sie jedenfalls damit gehabt haben, ein solches System herzustellen, das in der Exakttheit wohl alle bisherigen übertrifft. O. und U. ist es seiner Zeit nicht gelungen, unter demselben Aufbau ein brauchbares System herzustellen wie das Ihrige.

Breslau 6. Achtungsvoll M. S.

